

DAS
HAB
ICH
ERLEBT...

Cavalli bianchi

Ein Beitrag zu den Rätseln des Daseins

Von Ludolf Beust

Es war im Jahre 1889. Damals strahlte uns das Leben; denn wir genossen in Neapel unvergeßliche Tage. Noch zeigte der Vesuv seine alte, schärfer als heute hervortretende Form. Aber aus seinem kochenden Kessel flossen unaufhörlich flammende Lavaströme den Berg hinab, so daß der Zugang verwehrt war. Dafür entschädigten uns die Farbengluten, die vor Einbruch der Dunkelheit in überirdischer Pracht den Himmel durchlohten.

Schweigend saßen wir — ein junger Arzt, seine Gattin und ich — eines Abends im Boot, das von zwei muskelstarken, wettergebräunten Schiffern gerudert wurde. Dann brach die Nacht herein. Die Farben erloschen. Aber nun flammte der rotglühende Mantel des Feuerberges dämonisch drohend durch das Dunkel. Der Wind erhob sich und trieb die schaubedeckten Wellen stärker und stärker an, bis sie rollend unser winziges Boot auf und nieder hoben. Das Spiel der Giganten mit einer Nußschale.

Da ruderten uns die Schiffer dem Hafen zu. Beklommenes Schweigen hatte uns alle ergriffen. Aber endlich fanden wir uns im sicheren Port unter den Mauern des finsternen, trotzig in das Meer gebauten Castel dell' Ovo, das von dem Gischt der schäumenden Wellen umbrandet wurde.

Auf einmal rief der jederzeit zu witzigem Wort aufgelegte Salvatore, der uns schon so oft geleitet hatte: „Ecco — i cavalli bianchi!“ (Im italienischen Volksmund heißen die sich am Ufer wie schäumende Rosse überschlagenden Wogen „cavalli bianchi“ — „Weiße Pferde“). Er wollte uns aufheitern; aber er erreichte das Gegenteil. Denn unsere sonst so gleichmäßig heitere Gefährtin, die ich so gern „das Sonnenkind“ nannte, ward bei dem Ausruf des arglosen Schiffers von einem Weinkampf ergriffen, den sie nur mit Aufbietung aller Kräfte zu bezwingen vermochte.